Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Haydns letzte Liebe
Autor: Gäsgen, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664854

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er im Juli seine Wedel nach rechts und links. Alles Mache, nichts dahinter.

Wenn ich mir dagegen die winzige Eiche unter ihm ansehe! Drei Jahre ist sie alt. Dreimal wuchs ihr der freche Farrn über den Kopf, aber jedesmal wurde er auch wieder klein, ganz klein, noch kleiner als die kleine Eiche.

Ein heller Klang, wie von einer silbernen Glocke, geht durch den Wald. Der Schwarzspecht ist es. Er lacht den Menschen aus, der in Novembersonne geht und doch nachdenklich ist. Er hat recht, der Rotkopf. Nachdenken ist gut genug für graue Tage. An hellen Tagen soll man leben und lachen.

Rauschelaub, rausch mir das Werdelied von goldener Frühlingszeit, wo junges Gras aus dir hervorkommt und weiße Blumen zwischen dir nicken, wo alle Vögel singen im sonnigen Frühlingswald.

Gerade hier, wo ich bin, wo das dunkle Schaftheu seine starren Halme reckt und blanker Efeu schimmert, hier am Grabenrand, da wird es dann wunderbar sein. Braune Simsenknäulchen werden da zittern, weiß wird alles sein von Windröschen, und dazwischen wird die goldne Waldnessel blühn.

Einen großen runden Fleck malt die Sonne vor mich hin auf rotes Laub und dunklen Efeu. Und mitten darin blüht es weiß und goldgelb, ein weißes Sternchen, drei goldene Mäulchen, zwei Frühlingsblüten im späten Herbst.

Das ist ein Wunder, ein wirkliches Wunder. Alle Windröschen haben im Frühjahr geblüht, alle Goldnesseln leuchteten im Mai, diese beiden aber blühn jetzt in dem großen runden Fleck, den die Sonne auf den Grabenrand wirft, die Spätherbstsonne.

Denn Sonne bleibt Sonne und behält ihre Kraft. Ringsherum fallen die Blätter, rund umher welkt das Laub, hier allein blüht ein Stück Frühling in der Sonne im Wald.

Haydns letzte Liebe.

Erzählung von Hans Gäfgen.

Über Wien lag der Zauber des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts.

Heitere Fröhlichkeit erfüllte die Menschen, und es schien, als seien alle Sorgen aus der Welt verbannt. Musik, Musik zu allen Stunden, in allen Häusern: Gluck, Haydn, Mozart ...

Bei Kerzenschein entzückten ihre Sinfonien, ihre Kammermusik die Hörer, und die weißen Puderperücken wiegten sich nach den Weisen der großen Musikanten nicht weniger gern, wie die Reifröcke der schönen Frauen Wiens.

Da fiel in das heitere Treiben eine ernste Kunde: Der Hofkapellmeister Florian Gaßmann war gestorben, plötzlich, nachdem er eben den Taktstock niedergelegt hatte.

Und sogleich flatterte in den Salons die Frage auf: Wer sollte sein Nachfolger werden?

Man fragte Gluck, den großen Meister.

Er wußte keinen, der würdig wäre, den wichtigen Posten zu versehen.

Man fragte Mozart.

Er lachte bloß und meinte, man möge ihn mit solchem Schnickschnack in Frieden lassen.

Endlich kam man zu Haydn.

Der setzte eine wichtige Miene auf, kramte in alten Papieren und sagte dann:

„Ich hab's, der Salieri muß Kaiserlicher Kammerkompositeur und Hofkapellmeister werden. Der ist der rechte Mann. In Venedig hab' ich ihn gehört vor Jahren. Jetzt muß er ein Vierziger sein, und das rechte Zeug zum Dirigenten hat er in sich."

Man trug's dem Kaiser vor.

„Wenn der Haydn ihn empfiehlt, wird's der rechte Mann schon sein," meinte Joseph, und so kam Salieri ein paar Wochen später nach Wien.

Er bat um Audienz beim Kaiser und dankte ihm in ergebenen Worten, daß er ihn für würdig befunden, sein berühmtes Orchester zu leiten.

„Beim Haydn muß Er sich bedanken, der Haydn hat ihn hergebracht, der Haydn, sonst keiner," sagte Joseph.

So fuhr denn Salieri am nächsten Tage zu Haydn hinaus, der gerade im Garten seines Hauses nach den Rosen schaute.

„Sieh da, der Salieri — wie mich das freut, und das schmucke Fräulein da im Wagen, wer ist denn das?"

„Meine Tochter, Meister."

„Aber solch hübsches Madel läßt man doch nicht draußen in der Kutschen. Flink hol' Er sie herein, wenn meine Augen schon ein bisserl nachlassen, ein Maderl von achtzehn Jahren schaun's immer noch gern."

Und dann saßen die Drei in der Laube: Der

Haydn, der Salieri und das Fräulein Tochter.

Von hochwichtigen Amtsdingen begann Salieri immer wieder zu reden, aber Haydn sagte nur immer: „Schön, schön, hat alles Zeit ...“ und hörte gar nicht recht hin.

Aber was das kleine Fräulein dann und wann plauderte in einem seltsamen Gemisch aus Italienisch und Wienerisch, das fesselte Haydn viel mehr, und plötzlich sagte er ganz weltvergessen: „Schade, daß ich nicht noch einmal dreißig bin ...“

„Wieso, Meister?“ fragte Salieri dienstfertig.

Das Mädchen aber hatte den Meister verstanden, und es meinte schelmisch: „Ausschauen wie ein ausgehender Dreißiger tun's halt immer noch, Meister.“

Da wurde Haydn nun beinahe böse, und rasch fragte er: „Und wie steht's mit der Musik beim gnädigen Fräulein?“

„Grad darum bin ich mit 'rausgefahren, ich wollt' halt recht schön bitten, daß der berühmte Maestro mir Stunden geben möge im Singen und Spielen des Cembalos.“

„Ich tu's schon lange nimmer,“ erwiderte Haydn, „und hör' lieber den Lerchen und Drosseln zu, als den Menschen, aber mit dem kleinen Fräulein hier muß ich wohl eine Ausnahme machen, also wann fangen wir an?“

„Wann's dem Maestro beliebt,“ fiel Salieri ein.

„Morgen in der Frühe,“ bestimmte Haydn, und dann empfahlen sich die Besucher, und der Meister war wieder allein mit seinen Blumen und der Amsel, die dunkel den Tag in Schlummer sang ...

Am nächsten Morgen fuhr Demoiselle Beatrice vor.

Haydns Diener öffnete den Schlag und half dem Fräulein beim Aussteigen.

Am Cembalo saß der Meister.

„Sing Sie dieses Lied hier,“ sagte er, indem er sich verneigte, wie vor einer Fürstin, und der Eintretenden die Hand küßte, „ich hab's geschrieben gestern Abend, kaum, da Sie weggegangen mit dem Vater. Wie alt ist er übrigens, der Herr Vater?“

„Fünfundvierzig.“

„Und ich bin bald sechzig,“ murmelte Haydn, aber er tat es leise, ganz leise, so daß Beatrice seine Worte nicht verstand.

„Sie hat eine Stimme, wie ein Lercherl vom Wiener Wald. Gefällt Ihr das Liederl? — Ja? — Dann nehm Sie's mit und bestelle dem Herrn Vater schönste Grüße.“

Und dann war er wieder allein und ging im Garten auf und ab, und in seinem Herzen war ein Empfinden, das seit Jahren geschwiegen.

„Nein, nein,“ rief er dann in die Stille hinaus, so laut, daß die Amsel erschrocken ihr Lied abbrach und davonflog, „nein, es ist halt a kapitale Dummheit. Sechzig und achtzehn. Ihr Vater, ach was, beinahe der Herr Großpapa könnt' ich sein, ich, der berühmte Haydn.“

Und als ein paar Tage danach Beatrice wieder vorfuhr zur Stunde, da ließ er hinaussagen: „Es sei halt nix heute mit der Stunden, der Herr Kapellmeister ließe sich entschuldigen, und er sei ein bisserl müde. Er ließe der Demoiselle einen schönen Tag wünschen und dem Herrn Vater desgleichen.“

Eine Musikstunde hat Haydn dem kleinen Fräulein nicht mehr gegeben, aber wohl einen Brief an den Kaiser, in dem er Joseph bat, doch ja den Tenor Russelli von der Mailänder Oper nach Wien zu holen. Der sei ein superber Sänger, den ein Kunstfreund wie der Kaiser sich nimmer dürfe entgehen lassen.

Und was hatte Beatrice damit zu tun?

Sie gab das Brieflein ihrem Herrn Vater zur Weiterleitung an Joseph II.

Und Russelli?

Nun, das war der Freund und Verlobte von Beatrice, und er wollte sie heiraten, und darum die Bitte an Haydn und darum der Brief von seiner Hand ...

Und noch eines: Als Beatrice den Meister verließ und den Brief in der Hand hielt, da fiel sie ihm plötzlich um den Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß, mitten auf den Mund, den ersten Kuß ...

Und dann ging sie langsam hinaus und sagte, als sie sich noch einmal umwandte:

„Ihr seid ein herzensguter Mann, Papa Haydn.“

„Papa Haydn,“ hat sie gesagt, „Papa Haydn,“ flüsterte der Meister.

Und dann sank er in einen Sessel, läutete dem Diener und sagte leise: „Zünde er Kerzen an, Florian, es will Abend werden ...“

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.